

Hofrat Professor Meyer-Lübke über die Wiener Romanistenschule.

Hofrat Professor Meyer-Lübke, der Begründer der Wiener Schule der romanistischen Wissenschaft, verläßt in den nächsten Tagen Wien, um einem Rufe nach Bonn zu folgen. Die vorgestrige Abschiedsfeier für den Gelehrten gestaltete sich zu einer großen Kundgebung. Zu der Feier im großen Saale des Physikalischen Instituts hatten sich der Rektor Professor Reinhold, der Dekan der philosophischen Fakultät Professor Sauler, der Prodekan Professor Wegscheider und ein großer Teil der Fakultätsprofessoren und Studenten eingefunden.

Die erste Ansprache hielt der Rector magnificus Professor Reinhold, der hervorhob, wie sehr der gefeierte Gelehrte trotz seiner Schweizer Geburt ein Wiener geworden sei, der der Universität als Senator, Dekan und Rektor die wertvollsten Dienste leistete.

Dekan Professor Sauler gedachte der Verdienste, die sich Meyer-Lübke als Anreger und Vorkämpfer wichtiger Fragen und Studienprobleme erworb. Der Weltkrieg — fuhr Professor Sauler fort — hat auch die internationalen Gelehrtenverbände zerrissen, und die Zeit ist dahin, da Professor Meyer-Lübke an der Sorbonne für einen Pariser Meister Vorträge halten und Redner in der Bibliothèque Nationale ungeföhrt seine Handschriftenstudien treiben konnte; dafür soll und wird uns alle weiterhin die größere Innigkeit und stärkere Vertiefung der geistigen Beziehungen zu dem verbündeten Deutschen Reiche entschädigen. (Lebhafte Beifall.)

Hierauf sprach Professor Beder als engerer Fachgenosse des scheidenden Gelehrten.

Die deutsche Kulturgemeinschaft.

Dann hielt Professor Meyer-Lübke unter gespannter Aufmerksamkeit seine Abschiedsrede, in welcher er zunächst seinem Danke Ausdruck verlieh und anschließend ausführte: Die Lage, in die mich Anfang Jänner der Ruf nach Bonn brachte, war sehr ähnlich, in der ich mich vor 25 Jahren befand, als mir das Wiener Extraordinariat angeboten wurde. Die Fakultät und der Kurator taten alles, um mich zu halten. Ich hätte Ordinarius werden können mit einer das gewöhnliche Maß übersteigenden, im Verhältnisse zu der damaligen Lebensführung in Jena reichlichen Befoldung, wogegen es sich in Wien nur um ein bescheiden dotiertes Extraordinariat handelte, von dem man nicht wissen konnte,

ob und wann es in ein Ordinariat vermandelt würde. Wer das Ziel seiner Wünsche in möglichst raschem Erklimmen der akademischen Stufenleiter erblickt, wer die materiellen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellt, hätte wohl anders entschieden, und in der Tat haben auch damals mich manche nicht verstanden. Für mich aber lag die Sache anders. Wir alle rühnen uns dessen, daß die Wissenschaft nirgends solche Pflege findet wie bei uns Deutschen, nirgends auf so breiter Grundlage ruht. Und wir tun das nicht allein: Vor wenigen Tagen habe ich es aus der Feder eines Portugiesen in einer portugiesischen Zeitung gelesen, was gerade jetzt besonders wertvoll ist. Der Grund dafür liegt nicht darin, daß wir besonders viel hervorragende Führer haben; soweit ich es übersehe, stehen uns Franzosen und Engländer darin nicht nach. Aber hinter unsern Führern steht ein Stab und hinter diesem Stab steht eine Gefolgschaft, und das macht unsere Stärke aus. Nun sah ich, daß in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der klassischen Philologie und der Germanistik Oesterreich Führer und Stab und Gefolgschaft hatte, in der Romanistik zwar glänzende, aber vereinzeltstehende Führer, und ich sagte mir, was dort geschehen sei, müßte hier erreicht werden können. Ich empfand, um einen Ihnen geläufigen Vergleich zu wählen, wie die Dichter der Pleiade, wie Meigret und seine Anhänger, die die französische Dichtung und Sprache auf die Höhe der lateinischen bringen wollten. Nicht aus persönlichem Ehrgeiz, davon befiße ich nicht mehr, als zum Hausgebrauch gerade nötig ist, sondern weil mir das Fach, zu dem mich meine Veranlagung drängte, ebenso wichtig schien wie andre und ich ihm daher auch einen Platz an der Sonne verschaffen wollte. Darum nahm ich den Ruf

an; das ist das, was ich als meine Mission in Oesterreich empfand. — Als ich vor etwa acht Jahren erfuhr, daß mehrere deutsche Fakultäten ein Auge auf mich geworfen haben, als eine deutsche Regierung an mich herantrat, vollends als mir zu meiner größten Ueberraschung der Lehrstuhl des Begründers der romanischen Philologie angeboten wurde, war meine erste Frage, ob ich diese Mission erfüllt habe. Die Antwort hat Herr Professor Beder schon gegeben. Freilich gerade heute ist er vielleicht nicht ganz objektiv, und ich selber bin ja erst recht Partei in der Sache. Aber wenn im Annuaire de l'école des hautes études die Wiener besonders und nur die Wiener hervorgehoben werden, wenn die deutsche Literaturzeitung von der hervorragenden Wiener Schule spricht, so sind das Zeugen, die man nicht ablehnen kann. Wir stehen auf der Höhe, es ist ein Stab und eine Gefolgschaft da, und der Stab ist derartig, daß, wenn ich weggehe, er die Höhe nicht nur behaupten, sondern weiter vordringen kann.

Und nun kommt die Parallele mit meiner Lage vor 25 Jahren. Auch die österreichische Unterrichtsverwaltung hat getan, was in ihren Kräften stand, um mich zu halten; daß sie dabei nicht die Bewegungsfreiheit hat, wie das anderswo der Fall ist, liegt in Bestimmungen, die man bloß eines Universitätsprofessors wegen natürlich nicht ändern kann. Aber wiederum winkte mir eine neue Tätigkeit. Ist Deutschland von jeher die Hochburg der Romanistik gewesen, so ist es doch hauptsächlich die rein philologische Richtung, die gepflegt wird, in neuerer Zeit tritt eine rührige Schar Literaturhistoriker auf den Plan, aber die sprachwissenschaftliche Forschung steht im Hintergrund. Muß ich da nicht dem Rufe folgen, wie ich ihm vor 25 Jahren gefolgt bin? Freilich, so einfach wie damals ist die Sache heute nicht. Ich weiß, daß ich manches aufgeben, wissenschaftliches und noch mehr Menschliches, Menschen, die mir in Freud und Leid zur Seite gestanden sind, für die ich sobald nicht Ersatz finden werde. Darum habe ich durch fast drei Wochen das Für und Wider abgewogen, bis die Waagschale zugunsten von Bonn gefallen ist. Wie ich glaube, zu aller Vorteil, auch Wiens, wenn wir nur nicht die zwei nächsten Generationen von Brüllingen, nicht ein oder zwei Uebergangsemester ins Auge fassen, sondern in eine etwas weitere Zukunft blicken. Nun kommt noch eines, was mir den Weggang erleichtert, ganz abgesehen davon, daß die Stelle des Mannes doch eben da ist, wo er am meisten wirken zu können glaubt, und daß davor alle sentimentalen Rücksichten zurücktreten müssen. So lange ich denken kann, besteht für mich, bei allem Festhalten an historisch gewordenen, unverrückbaren politischen Grenzen, das Bewußtsein einer großen deutschen Kultureinheit, als deren kleinster Teil ich mich fühle, die mir zum Leben ebenso Bedürfnis ist wie die Luft, die ich atme, und das Brot, das ich esse. Ob ich, wie in meinen ersten Anfängen, an einer deutsch-schweizerischen Universität lehre, ob, wie in der Vollkraft meiner Jahre und meines Schaffens, an einer deutsch-österreichischen, ob, wie im Herbst meines Lebens an

einer reichsdeutschen — immer bleibe ich auf dem Boden, dem ich entstamme, dem ich meine Kraft entnehme, an dem ich mit jeder Faser meines Wesens hänge. Ich habe in Zürich meine Angehörigen und die Gespielen meiner Kindheit verlassen, mich in Jena von einem treuen Freunde getrennt, ich gebe hier gar manches auf, was mir lieb geworden ist, aber nie habe ich das Gefühl, daß ich in die Fremde ziehe, ja ich vermeine, dem Gedanken des Deutschtums zu dienen, wenn ich nicht an der Schwelle bleibe. So gehe ich denn mit derselben hoffnungsvollen Zuversicht von Wien weg, mit der ich einst hergekommen bin. Und wenn ich mich nun von Ihnen verabschiede, so möchte ich es tun in der Hoffnung, daß die Saat, für die ich hier einen so außerordentlich guten Boden gefunden habe, die so schön aufgeblüht ist, reiche Früchte tragen und wieder tragen möge: zum Ruhme der Universität Wiens, zum Ruhme Oesterreichs, zum Ruhme des deutschen Kulturgedankens. Das sei mein letzter Wunsch, das ist mein letzter Gruß.

Den Worten des Hofrates Professor Meyer-Lübke folgten stürmische Ovationen.